

Archive, Bibliotheken und Dokumentationszentren : Gedanken eines kantonalen Kulturbeauftragten

Autor(en): **Lendi, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Arbido-R : Revue**

Band (Jahr): **9 (1994)**

Heft [2]: **Special Congrès BDA'94**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-771677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

connue: «le client est roi». Dans le domaine de l'information, le «management par la qualité totale» a été considéré soit comme une nuisance, soit comme une façon de justifier la bureaucratie, soit encore comme un moyen de contrôle et de mesure de la productivité. Aucun de ces éléments n'illustre réellement le rôle que cette méthode de management pourrait effectivement jouer dans ce domaine.

Quality Management in the information sector.

Das «Totale Qualitätsmanagement» (TQM) ist eine Philosophie des modernen Managements geworden. Dieses fernöstliche Konzept hat in den Vereinigten Staaten und in Europa grosses Interesse ausgelöst; ihm wird der wirtschaftliche Wideraufschwung in den Staaten im Pazifikraum zugeschrieben. Seine Anwendung im Westen war pragmatischer, weil man einfacherweise die Redensart «Der Kunde ist König» reaktivierte. In der Domäne der Information ist das TQM bald als Störung, bald als Rechtsfertigung der Bürokratie oder als Instrument der Kontrolle und der Produktivitätsmessung betrachtet worden. Keines dieser Elemente zeigt wirklich die Rolle auf, welche diese Managementmethode in der Informationsbranche tatsächlich spielen könnte.

Quality Management in the information sector.

Il «management della qualità totale» (TQM) è diventato una filosofia di management alla moda. Le sue origini estremo-orientali hanno suscitato grande interesse negli Stati Uniti e in Europa; a questo metodo di management è d'altronde stata attribuita la responsabilità della ripresa economica apparentemente inevitabile dei paesi che costeggiano

il Pacifico. Il suo inserimento in Occidente è stato più pragmatico, poiché si è semplicemente già riattualizzata la nota espressione «il cliente è re». Nel settore dell'informazione, il «management della qualità totale» è stato considerato sia nocivo sia come un modo per giustificare la burocrazia, sia ancora come un mezzo di controllo per misurare la produttività. Nessuno di questi elementi illustra realmente il ruolo che questo metodo di management potrebbe effettivamente giocare in questo settore.

ANSICHTSPUNKT

ARCHIVE,
BIBLIOTHEKEN
UND DOKU-
MENTATIONS-
ZENTREN:
GEDANKEN
EINES
KANTONALEN
KULTURBEAUF-
TRAGTEN

Dr. Walter Lendi, Vorsteher des Amtes für Kulturpflege des Kantons St-Gallen.



1. Vielfältige Kultur - divergierende Interessen?

Der Aussenstehende ist immer wieder versucht, von der Kultur zu sprechen. Es meint damit etwas Einheitliches, Kohärentes, wie es sich vielleicht

beim Sport noch weitgehend finden lässt. Um so verblüffter ist ein Betrachter, eine Betrachterin, wenn er/sie entdeckt, dass nicht nur die einzelnen kulturellen Tätigkeiten recht verschieden sind, sondern darüber hinaus auch noch die Gesinnung der entsprechenden Kulturschaffenden. Auch ich bin immer wieder erstaunt, wie ausschliesslich, um nicht zu sagen einseitig Künstlerinnen und Künstler in ihrem Bereich sein können. Ich habe bisweilen das Gefühl, zwischen einem Maler und einem Musiker stehen Welten. Nicht dass sie sich gegenseitig beargwöhnen oder gar bekämpfen würden, aber ein deutliches Mass an gegenseitiger Indifferenz ist fast immer auszumachen. Es wäre ungerecht, den Kulturschaffenden Ihre Einseitigkeit zum Vorwurf machen zu wollen, denn wer etwas erreichen will, der muss sich spezialisieren; wer sich spezialisiert, kann der Einseitigkeit wohl nie ganz entgehen. Wer sich dagegen wenig vertiefen muss, wie der Kulturkonsument, der hat es leicht, sich seines vielfältigen Interesses zu rühmen. Wenn wir vom verpassten Ständemehr in der Abstimmung über einen Kulturartikel in der Bundesverfassung am 12. Juni 1994 absehen, so darf uns das Volksmehr von rund 51 Prozent doch auch trösten, denn daraus ergibt sich unwiderlegbar, dass eine wenn auch knappe Mehrheit des Volkes eine Kulturförderung der öffentlichen Hand als zeitgemäss betrachtet. Ich würde behaupten, dass die Abstimmung positiv ausgegangen wäre, wenn es nur ein bisschen mehr gelungen wäre, seitens der Kulturschaffenden deutlicher spartenübergreifendes Interesse und damit Geschlossenheit zu dokumentieren. Der Bürger und Kulturkonsument als Pendant hätte sich von einer geschlosseneren Haltung der Aktiven

ANSICHTSPUNKT

ohne Zweifel zu deutlicherer Zustimmung anfeuern lassen.

Auch ich gehöre zu denjenigen, welche den wohl vorbereiteten, jedoch trotzdem misslungenen Versuch, die Kultur in der Bundesverfassung zu verankern, bedauern. Das Ergebnis jedoch eine Katastrophe zu heissen, dazu besteht kein Anlass, weil wir wissen, dass föderalistische und konjunkturbedingt finanzielle Ueberlegungen dabei eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Abgesehen von solchen Verumständlungen durfte der Grund des Misserfolges kulturimmanent sein, denn Kultur bedeutet an sich Individualität, und würde sie eines Tages zu einer Massenerscheinung ausarten, so würde im selben Ausmass ihr Sosein veröden.

2. Divergierende Interessen - Gemeinsame Ziele!

Es wäre wohl zu einfach, aus diesen Gründen die Kultur ausschliesslich als Phänomen der individuellen Vielfalt abzutun und sich damit zufrieden zu geben, dass damit keine Mehrheiten zu erzielen sind. Wir haben bis jetzt ausschliesslich von den Kulturschaffenden als Werkeschöpfer und Interpreten gesprochen, welche einen ausgeprägten individuellen Freiraum benötigen. Verhält es sich in der Kulturvermittlung als nachfolgender Stufe ebenso? Bis zu einem gewissen Grad sind ähnliche Tendenzen erkennbar, denn auch der Kulturvermittler ist als Kulturschaffender zweiten Grades in gewisser Weise der Individualität zugetan. Ich erlebte dies auf anschauliche Weise auch bei den Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsstätten. So ist der Archivar dem Bewahren und Erforschen zugetan. Dem Bibliothekar liegt daran, möglichst viele Dokumente in beherrschender Absicht unter das Volk zu bringen, bisweilen ohne Beachtung konservatorischer Be-

dürfnisse. Der Dokumentalist sodann will dem Mitmenschen durch massgeschneiderte Information dienen, wobei der Rohstoff für ihn mehrheitlich Mittel zum Zweck bedeutet. Wenn ich mich an die Zeit meiner Mitwirkung im Vorstand der Vereinigung Schweizerischer Archivare zurückerinnere, so stand die Kontaktaufnahme mit anderen nationalen Berufsverbänden im Vordergrund. Die Ziele waren zunächst kollegialer Natur, weiteten sich aber rasch auf Fachliche aus und brachten so befruchtende Erkenntnisse. Eine zweite Stossrichtung galt den tätigkeitsverwandten Organisationen, wie den Bibliothekaren und den Dokumentalisten. Wie wir wissen, blieben die Kontakte nicht auf dem Niveau gegenseitiger Besuche von Veranstaltungen stehen, sondern verdichteten sich zur Ueberzeugung, dass über das zielbedingt getrennte Marschieren hinaus das gemeinsame Schlagen eine unabdingbare Voraussetzung auch des individuellen Erfolges ist. Sichtbares Zeichen solchen Fortschrittes sind die gemeinsamen Publikationsorgane, welche die früheren Einzelverlautbarungen an Qualität und Verbreitung weit in den Schatten stellen.

Dieser und andere gemeinsame Schritte verlangten vor allem zwei Dinge: gesteigerte Professionalität und insbesondere zusätzliche Finanzen. Es berührt eigenartig, dass in einem Land, wo trotz eines gefährlich wachsenden Defizits die Subventionen noch so munter sprudeln wie bei der Schneeschmelze die Bäche und Flüsse, ausgerechnet die nichtagrarische Kultur so wenig davon zu spüren bekommt. Die Gründe sind uns bekannt: die Kultur hat - wie ich mehrfach selbst handgreiflich erfahren musste - trotz eifertigen Lippenbekenntnissen keine Lobby, mindestens keine geschlossene und damit schlagkräftige. Zum zweiten musste ich maliziös

hinzufügen: wäre die Kultur eine zentralistische Aufgabe wie die Landwirtschaft oder die AHV, so würde es ihr mit Sicherheit weniger an Geld mangeln. Gegen diese These spräche auch nicht das Beispiel der auf dem Papier weitgehend noch kantonalen Bereiche der Bildung, Wissenschaft und Forschung. Die Erfahrung zeigt auch hier, dass, abgesehen von der Volksschule, die Gefässe wohl noch kantonal, der Inhalt indes immer stärker vom Bund geliefert wird. Zugegeben, am 12. Juni 1994 hätte die Gelegenheit bestanden, der finanziell unterernährten Kultur einen Platz an den Fleischtöpfen des Bundes zu verschaffen, bei der momentanen Finanzlage bis auf weiteres wohl theoretisch, mit Blick auf eine fernere Zukunft jedoch nicht ganz ohne Hoffnung.

Zahlreiche Kultursparten haben auf ein solches Ereignis hin hoffend einlässliche Pläne geschmiedet, ja Luftschlösser gebaut. Und nun ist alles aus, auch für die Informationsvermittler. Ist es das? Eine derart pessimistische Vision wäre gerade in bezug auf unsere Verbände ungerechtfertigt. Warum? Als im benachbarten Ausland beispielsweise die Ausbildung von Archivaren, Bibliothekaren und Dokumentalisten aller Stufen längst zu einer unspektakulären Selbstverständlichkeit geworden war, da setzten Findigkeit und Selbsthilfe unserer Berufskolleginnen und -kollegen, gestützt freilich von leistungsfähigen Betrieben und den sie tragenden Kantonen, erst ein. Unsere Verbände haben wohl nicht die Absicht, sich ihrer erfolgreichen Selbsthilfe allein zu rühmen. Andere Berufsverbände und Standesorganisationen sind teilweise weit früher in dieselbe Richtung gegangen. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass entsprechende Initiativen, sei es der Kaufleute oder der Gewerbler, von der Oeffentlichkeit und den diese ver-

ANSICHTSPUNKT

tretenden Politikern als Anliegen von öffentlichem Interesse aufgenommen und in das Bildungswesen integriert worden sind. Mag sein, dass die Berufsbildung des Archivars, des Bibliothekars und des Dokumentalisten nicht so recht in das Ausbildungs- und Zuständigkeitsschema von Bund und Kantonen hineinpasste und deshalb übergangen wurde. Heute allerdings können sich die Bildungsverantwortlichen solcher Entschuldigungen nicht mehr bedienen. Ich denke auch nicht, dass in unserer Informationsgesellschaft jemand die Bedeutung unserer Institutionen in Zweifel zieht oder die daraus sich ergebenden Bildungsbedürfnisse aberkennt.

3. Ausbildung - landestauglich und zugleich europakompatibel

Wir bereiten uns heute durch vielerlei Angleichungen auf engere Beziehungen zu Europa vor, wie immer diese institutionell aussehen werden, so auch im Bildungsbereich. Ein landesweites Schwerpunktsprogramm ist bekanntlich die Schaffung von Fachhochschulen, wobei es weniger um Betretung von Neuland geht als um die entsprechende Einkleidung und Umgruppierung der bestehenden Techniken, HWV und ähnlichem. Ein Teil dieser Massnahmen ist Etikettenschwindel, ein anderer jedoch bedeutet eine echte bildungsinhaltliche Aufwertung. Die notwendige Integration der Informationswissenschaften ist teilweise erfolgt, teilweise im Gange, zu einem grösseren Teil aber noch offen. Es wäre zu bedauern, wenn unsere Verbände diese Chance nicht nachdrücklich wahrnehmen würden, auch auf die Gefahr hin, die möglicherweise liebgegewordene Verbandsausbildung mehrheitlich der öffentlichen Hand zu übertragen. Das Organisationsmodell des Kaufmännischen Vereins zeigt,

dass der Verbandseinfluss trotz hoher öffentlicher Mittel nicht preisgegeben werden muss. Welches sind die Grobmodelle? Für den sogenannten mittleren Dienst sollten eine bis zwei Fachhochschulen spezialisiert werden. Um die Träger nicht ungebührlich zu belasten, sollte ein Finanzierungsmodell Anwendung finden, wie es unter den Hochschul- und Nichthochschulkantonen besteht. Für die akademische Stufe wären auf ähnliche Weise eine bis zwei Universitäten zu spezialisieren.

Ich meine, dass solche Massnahmen eindeutig ins Konzept der Sicherstellung der Europatauglichkeit unserer Informationswissenschaftler gehören. Welche Rolle soll der Bund, die Landesbibliothek oder die Bibliotheken der Bundeshochschulen dabei spielen? Das der Landesbibliothek verschriebene (und auch finanzierte) Refit-Programm war dringend nötig und ist im grossen und ganzen auch positiv zu bewerten. Ob daraus jedoch eine Leading Library wird, wage ich ketzerisch zu bezweifeln. Unserem Land wird wohl genügen, wenn die LB ihre angestammten Aufgaben gut und vor allem mit modernen Mitteln erfüllt. Es sind dies: Mausoleum der Schweizer oder schweizbezogenen Literatur, Nationalbibliographie, eventuell kulturelle Annexaufgaben wie das Literaturarchiv und ähnliches. Im übrigen beruht das Bibliothekswesen nach Beständen, Grösse und Modernität der Einrichtungen auf den entsprechenden kantonalen Institutionen, eingeschlossen natürlich die Bibliotheken der ETH Zürich und der ETH Lausanne. Ich meine, das Abstimmungsresultat vom 12. Juni richtig zu deuten, wenn ich folgere, dass derzeit das Heil nicht vom Bund erwartet werden darf, sondern in einer verstärkten Zusammenarbeit unter den Kantonen bestehen muss. Selbstverständlich wünschen wir, dass der Bund und seine Institu-

tionen dabei mindestens im bisherigen Ausmass weiter mitwirken. Gefragt ist indes keine hierarchische, sondern eine egalitäre Form der Zusammenarbeit.

4. Informatik - Menu à la carte?

Der Kanton St. Gallen durfte im Jahre 1976 das von der BCU Lausanne entwickelte System SIBIL übernehmen. Die Nutzer von SIBIL haben sich später zum Réseau des Bibliothèques utilisant SIBIL (REBUS) zusammengeschlossen. Ich habe die Zusammenarbeit der einzelnen Netze von REBUS über die Sprach- und Kulturgrenzen hinweg immer als wohltuend schweizerisch betrachtet. Kein System hat bekanntlich unbegrenzte Entwicklungsmöglichkeiten, so auch SIBIL nicht. Es liegt mir an dieser Stelle fern, die auf Betreiben des Réseau Romand (RERO) erfolgte Auflösung von REBUS im Jahre 1993 und die anschliessende Gründung eines neuen REBUS durch das verbleibende Deutschschweizer Bibliotheksnetz (Bern-Basel), das St. Galler Bibliotheksnetz (SCBN) und der ausländischen Partner darstellen oder gar beurteilen zu wollen. Doch bedauere ich den dadurch verursachten Abbruch einer wichtigen Zusammenarbeit zwischen zwei Landesteilen und hoffe, dass sich Deutschschweiz und Romandie in einem späteren neuen System wieder begegnen.

Informatik ist teuer. Bei der Bewertung muss jedoch stets der Informations- und Leistungsgewinn mit in Betracht gezogen werden. Verbilligungen sind anzustreben, insbesondere um die dadurch gewonnene Handlungsfreiheit wiederum auf Bereiche umzulegen, welche wegen der teuren Informatik darben mussten. Mich macht jedoch die erstaugustfeurgleiche Begeisterung von Kolleginnen und Kollegen miss-

trauisch, wonach dieses Ziel durch den Umstieg auf billige Kleinsysteme unter Preisgabe des bisherigen grösseren Zusammenhalts erreicht werden kann. Dieser Optimismus beruht auf der bis heute nicht bewiesenen Annahme, dass ein noch zu schaffendes Transkommunikationssystem dereinst wie ein *Deus ex machina* die verlorenen Söhne und Töchter wiederum zusammenbindet. Eine solche Erwartungshaltung bedeutet nach heutigen Erkenntnissen, vom Brett zu springen, ohne zu wissen, ob das darunterliegende Bassin auch wirklich mit Wasser gefüllt ist. Ich weiss, dass die Standpunkte in diesem Bereich allzu verschieden sind, als dass daraus eine einheitliche Verandspolitik entstehen könnte. Wenn ich trotzdem im Bereich der Bibliothekssysteme zu einer vermehrten Vereinheitlichung aufrufe (mehr als zwei bis drei Systeme erträgt die Schweiz nicht), so tue ich dies als Föderalist nicht zuletzt in der Ueberzeugung, dass allzu grosse Eigenbrötelei den Föderalismus selbst zu Fall bringen kann.

5. Die gemeinsame Marschrichtung stimmt!

Der erste BDA-Kongress vom 1. bis 3. September 1994 in Lausanne belegt für mich klar, dass die bewährte Zusammenarbeit unserer Verbände weit mehr ist als dünner Firnis auf schwacher Unterlage. Diese Kohärenz war und ist allerdings nur möglich, wenn die zugehörige Basis auf einer Ausgewogenheit zwischen berechtigten Individualansprüchen und notwendiger Einordnung unter ein Gesamtziel besteht. Ich meine, dass dieser gemeinsame Erfolg von VSA, BBS und SVD Modellcharakter für andere Sparten des kulturellen Schaffens hat. Vielleicht würde es dann der Kultur gelingen, nicht nur in ihrem ange-

stammten Bereich, sondern auch in der Politik erfolgreich zu sein.

Archive, Bibliotheken und Dokumentationszentren: Gedanken eines kantonalen Kulturbeauftragten.

Der Kulturschaffende, wozu auch der Informationsvermittler gehört, ist per definitionem ein Individualist. Neben föderalistischen Bedenken und schlechter Finanzlage der öffentlichen Hand hat auch dieses Sosein zum Nichtgelingen der Verankerung eines Kulturartikels in der Bundesverfassung am 12. Juni 1994 beigetragen. Dies bedeutet keine Tragödie. Jedoch ist Individualismus kein Freibrief für eine Dispensierung von der unverzichtbaren Pflicht zur Zusammenarbeit, innerhalb artverwandter Bereiche als auch spartenübergreifend. VSA, BBS und SVD haben diesen Ruf rechtzeitig verstanden und auf Verbandsebene auch umgesetzt.

Mit der Ablehnung des Beitritts zum Europäischen Wirtschaftsraum am 6. Dezember 1993 hat die Schweiz in Sachen Integration zu Europa mit Abstand den schwierigsten Weg gewählt. Um spätere Optionen nicht zu verspielen und um Brückenschläge wenigstens in Teilbereichen zu ermöglichen, bemühen wir uns um Angleichung ohne Berührung. Ein Beispiel ist der Ausbau der Fachhochschulen und die dadurch notwendig gewordene Erneuerung der davorliegenden kaufmännischen und beruflichen Ausbildung. Unsere Verbände haben diese Chance erkannt. Nach meiner Meinung sollten sie die Situation nützen, um die derzeit verbandslastige Ausbildung zu einer Aufgabe der Fachhochschulen zu machen beziehungsweise bestehende Plattformen (HWV Luzern, Biblio-

thekarenschule Genf) auszubauen. Die akademische Ausbildung sodann müsste als Universitätslehrgang ausgestaltet werden, nicht zuletzt um einen Gleichschritt mit den Nachbarstaaten zu erzielen. Diese Massnahmen müssen nicht zu einer Schwächung der Verbände führen. Ihre fachliche Mitwirkung wird weiterhin gefragt sein. Die Ablehnung des Kulturartikels in der Bundesverfassung am 12. Juni 1994 bedeutet unter anderem, dass die Bildungsaufgabe im Bereich der Archive, Bibliotheken und Dokumentationsstellen weniger durch Hoffnung auf den Bund als durch vertragliche Schritte unter den Kantonen voranzutreiben ist. Dabei werden die Interessen der Landesteile angemessen zu würdigen sein. Im Bereich der Informationssysteme müssen derzeit vor allem Tendenzen der Zersplitterung bekämpft werden. Die Auflösung des Vereins REBUS als Betreiberin des Systems SIBIL sowie die Gründung eines Nachfolgevereins REBUS ohne das Réseau Romand bedeutet aus Ostschweizer Sicht eine bedauerliche Beendigung einer fruchtbaren Zusammenarbeit zweier Landesteile. Die Reorganisation der Schweizerischen Landesbibliothek ist an sich positiv zu werten, doch kann damit mit Blick etwa auf die traditionsreicheren und technisch fortschrittlicheren Universitätsbibliotheken kein Führungsanspruch begründet werden. Das kulturpolitische Gebot der Stunde besteht sichtlich in einem partnerschaftlichen Bemühen in der Bewältigung der anstehenden Aufgaben.

Archives, bibliothèques et centres de documentation: réflexions d'un responsable cantonal de la culture.

Les personnes s'occupant de culture,

auxquelles appartiennent aussi les spécialistes de l'information et de la documentation, sont par définition des individualistes. Cet état de fait a contribué le 12 juin 1994 à l'échec de l'article constitutionnel en faveur de la culture, même si les réflexes fédéralistes et la mauvaise situation financière des finances publiques ont aussi et largement favorisé l'issue du résultat. Ce verdict ne représente pas en soi une tragédie, mais il est certain que l'individualisme ne dispense en rien de l'obligation incontournable de collaborer et de coordonner, soit entre domaines identiques ou similaires, soit de façon pluridisciplinaire. L'AAS, l'ASD et la BBS ont compris cette nécessité et l'appliquent, soit entre elles, soit à l'intérieur de chaque association professionnelle.

Dans le domaine de l'intégration européenne, la Suisse a choisi le 6 décembre 1992, en refusant l'Espace économique européen (EEE), l'option qui est de loin la plus ardue et la moins heureuse. Pour ne pas se priver de possibilités ultérieures et pour s'assurer des ouvertures et des passerelles dans des domaines précis, nous revendiquons l'assimilation, sans l'intégration. Un exemple est fourni par les Hautes écoles spécialisées (HES) dont l'introduction exige une profonde rénovation de l'actuelle formation professionnelle et commerciale. Les trois associations professionnelles AAS, ASD et BBS ont reconnu cette opportunité. Selon l'auteur, elles agissent dans le bon sens, si elles se démarquent de l'idée d'une formation onéreuse par association pour renforcer les plateformes existantes (Ecole supérieure d'information documentaire à Genève, l'ESCEA, à Lucerne et l'ETS, à Coire), qu'il s'agit de hisser au niveau des HES. Une formation de caractère académique, qui devrait être considérée comme une formation

de niveau universitaire, permettrait d'atteindre les exigences des pays voisins. Ces mesures ne réduiront en rien l'influence des trois associations professionnelles, au contraire leur participation restera toujours primordiale. Le non du peuple suisse, prononcé le 12 juin 1994, a encore d'autres effets. Il signifie par exemple dans le domaine de la formation du secteur de l'information documentaire qu'il est certainement faux d'espérer un apport de la Confédération et qu'il faut d'avantage favoriser des solutions conventionnelles conclues entre les cantons. Il faudrait alors veiller aux intérêts légitimes des diverses parties formant notre pays. Actuellement il faut lutter contre des solutions atomisées dans le secteur des systèmes informatisés. La dissolution de l'association REBUS et sa liquidation comme exploitant du système SIBIL, provoquées par les partenaires romands, représentent une fin brutale et regrettable d'une collaboration fructueuse entre deux parties linguistiques du pays. Cela l'est d'autant plus que la nouvelle association REBUS, successeur de l'ancienne, continue alors son oeuvre sans le Réseau romand, ceci au plus grand regret de la Suisse orientale. Dans ce contexte, on peut apprécier la réorganisation de la Bibliothèque nationale suisse. Cependant, eu égard aux bibliothèques universitaires, à leurs traditions riches et à leurs gestions techniquement plus performantes et plus à la pointe du progrès, cela ne confère pas encore à la BNS un rôle de leader. La démarche actuelle consiste donc clairement à solutionner les tâches et les défis d'aujourd'hui par des approches et des réalisations dans le domaine de la culture reposant sur le partenariat.

OPINIONS

BIBLIOTHÉCAIRE, UNE PROFESSION D'AVENIR?

par Jean-Frédéric Jauslin,
Directeur de la Bibliothèque nationale suisse.



«Qu'est-ce que vous faites dans la vie?» Question mille fois ressassée, qui n'attend du reste qu'un seul mot pour réponse, comme s'il était

possible de réduire un être à la profession qu'il exerce. Tentez l'expérience: répondez «bibliothécaire», pour voir, et attendez les réactions. Le plus souvent, l'étonnement se peint sur le visage de votre questionneur; visiblement, il ne s'attendait pas à cela. «Quelle mouche a bien pu le piquer de se lancer dans un pareil métier?» se demande-t-il. Immédiatement, vous le sentez, il suspecte un échec dans votre carrière, ou peut-être une étrange perversion vous incitant à vous vautrer dans la poussière, ou pis encore, une tare inavouable vous contraignant à vous terrer dans d'obscurs cabinets tapissés de livres. «Bibliothécaire?» répète-t-il songeur. Même si vous ne le voyez pas, vous entendez son sourire narquois mêlé de compassion rien qu'à sa façon de déguster le mot (il lui a fallu cinq syllabes pour le prononcer...). Vous voilà définitivement classé, banni des «nobles» professions. Vous lisez encore dans les yeux de votre interlocuteur une interrogation qui ne franchira pas ses lèvres: «Mais pourquoi diable avez-vous choisi ce métier? Pourquoi pas méde-